

Marburger Zeitung.

Nr. 92.

Freitag, 31. Juli 1868

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Verhältniß Galiziens zu Oesterreich ist eine Frage, welche neuerdings in Bemberg viel besprochen wird. Der Ausschuß des demokratischen Vereins hat diese Frage auf die Tagesordnung gesetzt und will folgende Erklärung beantragen: „1. Die Herstellung Polens ist nicht nur den Interessen der österreichischen Monarchie nicht zuwiderlaufend, sondern ist sogar für die Sicherheit Europas und für die Erhaltung des Friedens eine Nothwendigkeit sowohl für Oesterreich, als ganz Europa. 2. Galizien, welches einen Theil der ehemaligen polnischen Republik bildet, hat die Pflicht, den Nationalgeist in allen Schichten zu pflegen, zu entwickeln und zu stärken, die Zusammengehörigkeit mit den anderen polnischen Provinzen sowohl in intellektueller als auch materieller Hinsicht zu erhalten. 3. Das Verhältniß Galiziens zu den anderen Provinzen Oesterreichs soll festgestellt werden auf Grund der bundesstaatlichen Gliederung mit Anerkennung der geschichtlichen Besonderheiten. 4. Obwohl gegen die panslavischen Tendenzen Rußlands kämpfend, werden wir alle slavischen Völker in ihrem Streben nach selbständiger Entwicklung unterstützen. 5. In Rücksicht auf die Gemeinschaft der Interessen wünschen wir in den freundlichsten Verhältnissen zu Ungarn zu stehen. 6. Aus Rücksicht auf unsere nationalen und geschichtlichen Besonderheiten verlangen wir auf Grund vollkommener Selbständigkeit: a) eine dem Landtage verantwortliche Landesregierung; b) daß dem Landtage übergeben werden: die inneren Angelegenheiten, die Polizei, Landwirtschaft und Verkehrsmittel, die öffentliche Erziehung, die Justiz, die Finanzen und die Landesverteidigung; c) daß der ausschließliche Gebrauch der Landessprache in den Aemtern Galiziens eingeführt werde; d) einen eigenen Minister bei der Person des Monarchen, und e) Feststellung einer Pauschsumme zur Bestreitung der gemeinschaftlichen Staatskosten.“

Wird Rom die österreichische Note auf die päpstliche Verdammung beantworten? Die „Eiroler Stimmen“ melden darüber Folgendes: „Der päpstliche Staatssekretär spricht erstlich darüber sein Bedauern aus, daß die Räte des Kaisers die bekannten Schritte nicht zu unterlassen

wußten. Weiteres wird dem kaiserlichen Kabinet die Versicherung ertheilt, daß der päpstliche Stuhl, soweit es sich nur immer mit seinen Pflichten vereinbaren lasse, Alles aufbieten wolle, um unliebsame Kollisionen fernzuhalten, und Alles unterlassen werde, was der österreichischen Regierung Schwierigkeiten bereiten könnte. Der Hauptpunkt betrifft den Vorwurf, daß Rom sich in die innere Gesetzgebung Oesterreichs mische. Kardinal Antonelli erwidert hierauf, daß eine solche Einmischung dem heiligen Stuhle zu allen Zeiten fremd geblieben; daß er es aber zu den heiligsten Pflichten des Papstes zähle, überall die Grundlehren der Kirche und die Würde der heiligen Sakramente aufrechtzuerhalten.“ — Heilige Pflicht und Verfluchung! wie reimt die Kurie dies zusammen? Wenn wir uns erinnern, daß man zu Rom es für eine heilige Pflicht gehalten, die Leiber zu verbrennen, um die Seelen zu retten; ja! wenn in jüngster Zeit noch ein Peter von Arbuez, welcher auf diese Art Tausende gerettet, in Rom heilig gesprochen worden, so müssen wir uns bei den Erwidern Antonelli's auf das Aeußerste gefaßt machen. Wir sind es und wünschen nichts sehnlicher, als daß Rom das Aeußerste gegen uns wage, damit auch wir zum Aeußersten schreiten.

Der römische Berichterstatter des „Gazet“ beschwert sich bitter, daß man in Rom gegen Oesterreich wegen Beschränkung der Macht der katholischen Bischöfe offenen Kampf erhoben, dagegen in der systematischen Ausrottung des Katholicismus in Polen keinen Grund findet. Die Innigkeit mit der Regierung des Czars auch nur ein wenig erkalten zu lassen. Der Berichterstatter schreibt, daß man in den römischen Regierungskreisen der Weihe des Ruthenenführers Kuziemski zum Bischof von Chelm einen großen Werth beilege. Ehe dieselbe erfolgte, befragte man auf Seitenwegen und vertraulich das Kabinet von St. Petersburg, ob ihm der neue Bischof, der übrigens als der Führer der Russen Galiziens bekannt ist, angenehm wäre. Es ist ganz wohl bekannt, wer in Rom die Ernennung des Pater Kuziemski am eifrigsten betrieb (der Vertreter Rußlands), während diesseits der Alpen ihn Falcinelli und Witwintowicz unterstützten. Die Polen Galiziens wundern sich über diesen Dank, den ihnen Rom für die Haltung ihrer Reichsraths-Abgeordneten in der Konfessionsfrage zollt.

Eine dunkle That.

Von O. Ruppins.

(3. Fortsetzung.)

Ein einziger, voller Blick auf den Verhafteten hatte dem Arzte ein wohl todtenbleiches, aber wunderbar ruhiges Gesicht gezeigt, auf dem sogar etwas wie ein stiller, freudiger Strahl geleuchtet, der in diesem Momente indessen des Alten Gefühl fast wie ein Frevler berührt. „Friß, um Gotteswillen,“ hatte dieser von einem peinlichen Zweifel ergriffen gerufen, „hast Du dem Teufel erliegen müssen? — aber es ist nicht so, ich weiß es, ich weiß es!“ hatte er dann rasch, wie über seine Worte erschrocken hinzugesetzt, und ein plötzliches Erstarren in Nothe's Bügen, als er dem Doktor in's Gesicht geblickt, hatte sich bei dessen Nachsage gelöst. „Onkel, das habe ich nicht gethan, was da geschehen ist, und daran halten Sie nur fest,“ war die Antwort gewesen, die unter anfluchtenden Augen, aber wie aus vertrackener Kehle sich hervorgerungen; „es spielt wohl Niemand umsonst mit dem Teufel, und darum büße ich jetzt; aber Gott hat uns nicht verlassen!“

Und diese letzte Aeußerung war es, mit welcher der Alte, trotz seiner festgewordenen Ueberzeugung von Nothe's Unschuld, sich bis jenseit des Waldes herumgequält — etwas mußte vorgefallen sein, was den jungen Mann mit dem Geschehenen in Verbindung brachte, und mehr als einmal hatte der Grübelnde sich die meichelartige Weise des Mordes wieder vor die Seele rufen müssen, um wieder zu seinem früheren unumstößlichen Falte zu gelangen.

Der eingeschlagene Weg führte nach der Mitte der langgestreckten Häuserreihe; ehe er diese indessen erreicht, ließ er das Pferd in einen Fußpfad einbiegen, welcher nach dem Ende des Dorfes, der nächsten Nachbarschaft von seiner eigenen Besizung führte. Ein stattliches Haus, mehr im städtischen Style gehalten und durch die ausgedehnten Wirtschaftsgelände den Wohlstand des Besizers andeutend, blickte ihm dort entgegen, und schon von Weitem ließ der Hinzureitende die Augen durch

den offenen Hof, wie über die Umgebung des Hauses schweifen, als wolle er dort irgend ein menschliches Wesen entdecken, ehe er selbst das Haus betrat; ringsum aber schien Alles wie ausgestorben, und mit einem tiefen Athemzuge, hörbar aus schwerem Herzen kommend, trieb er sein Pferd zu rascherem Schritte an. Als er endlich in den reinlichen Hof eintritt, steckte ein Knecht den Kopf scheu aus einer halb offenen Stakthür heraus und trat sodann, den Angekommenen erkennend, heran, ohne einen Versuch zu machen, den verstörten Ausdruck seines Gesichts zu verdecken. Der Alte nickte ihm ernst und verständnißvoll zu und fragte, ihm das Pferd übergebend, halblaut: „Sind sie zu Hause?“

„Die Frau ist drinnen, aber der Herr ist nach der Stadt zum Advokaten, wie ich gehört!“ war die gedämpfte Antwort, und langsam wandte sich der Doktor nach der breiten Hausflur, dort vor der nächsten Thür einige Sekunden, wie sich sammelnd, stehen bleibend. Geräuschlos und ohne anzuklopfen öffnete er dann und trat in ein geräumiges, völlig städtisch eingerichtetes Zimmer, in dessen Hintergrunde eine Frauengestalt im Sopha lehnte, den von dichtem grauen Haare eingehüllten Kopf in die Seitensissen gedrückt.

Einen Augenblick blieb der Eingetretene in der Mitte des Zimmers stehen, die Dastehende schweigend betrachtend, dann sagte er in einem so weichen Tone, wie man ihn kaum aus diesem von Runzeln umzogenen Munde erwartet hätte: „Bisbeth!“

Die Frau fuhr auf und zeigte ein bleiches, starres Gesicht, das trotz der deutlichen Spuren des Alters die Feinheit und frühere Schönheit ihrer Züge noch immer hervortreten ließ; nur einen Moment hasteten die sichtlich vom Weinen gerötheten Augen auf dem Dastehenden, dann löste sich plötzlich die Starrheit ihres Ausdrucks und mit einem, wie im vollen Schmerze hervorbrechenden: „Mairwald — Doktor, Gott sei Dank, daß Sie kommen — haben Sie es denn gehört — wissen Sie es denn?“ erhob sie sich und streckte ihm beide Hände entgegen.

„Nur Ruhe und Fassung, das ist jetzt das Nötigste!“ erwiderte der Alte, ihre Hände fest in die seinen nehmend, während er ein Aufwallen der eigenen Weichheit zu unterdrücken schien; „er ist unschuldig, verlassen Sie sich darauf, oder ich habe noch niemals in eines Menschen Seele lesen können —“

Der ungestörte Verlauf des Schützenfestes namentlich aber die Mäßigung der Redner wird im preussischen Lager nicht gerne gesehen. Die Spener'sche Zeitung bemerkt, daß die Wiener aus dem Feste soviel politisches Kapital herauszuschlagen, als möglich. Die Schlesische Zeitung entschuldigt den Abdruck des Festgrußes, welchen Anastasius Grün gedichtet. Geradezu übelwollend spricht sich die Weser-Zeitung aus; dieses Blatt der Bismärcker verwirft den Titel: „Drittes deutsches Bundeschießen,“ weil derselbe gegen den Prager-Frieden verstoße. Der Berichterstatter wünscht, daß dieses Schützenfest das letzte bleibe; er bemängelt, daß die norddeutsche Bundesfahne nirgends in Wien zu sehen ist, und nennt endlich das Schützenfest: „Das Stelldichein der Besiegten von 1866“, wonach folgerichtig das vierte deutsche Bundeschießen in Paris abzuhalten sei!

Die preussische Regierung soll beabsichtigen, Rußland etwas großmachtähnlicher gegenüberzutreten, als bisher. Was bereits dafür spricht, sind die Warnungen für die Auswanderer nach Rußland, welche in den halbamtlichen Blättern nicht nur nachgedruckt, sondern sogar zuerst veröffentlicht werden. Ebenso hat man den entschiedenen Willen ausgesprochen, in Verhandlungen einzutreten, die den argen Placereien, welchen preussische Staatsbürger an der russischen Grenze ausgesetzt sind, abhelfen sollen. Man soll in Berlin haben durchblicken lassen, daß man im Falle der Wiederkehr solcher Ereigniffe Gegenmaßregeln ergreifen werde. Maßgebend für diese Handlungsweise soll die Absicht gewesen sein, einen Druck auf Rußland zu üben, um Ostpreußen seine natürlichen Absatzquellen zu erschließen. Man sagt auch, daß die Regierung sich viel mit der Stimmung in den Ostprovinzen beschäftigt, die längst Gegenstand der Russifizierungspläne geworden wären, wenn die Ostprovinzen nicht an der öffentlichen Meinung in Deutschland ihren einzigen, aber seit 1866 nicht gering angeschlagenen Rückhalt hätten.

In Paris war das Gerücht verbreitet, die Regierung habe die Absicht, gleich nach Schließung des gesetzgebenden Körpers dem Senat einen Antrag zu unterbreiten, durch welchen bei den Abgeordnetenwahlen hinfür folgende Veränderung vorzunehmen wäre: Die Wahlen durch Kugelung sollten wegfallen und derjenige Kandidat sollte als gewählt betrachtet werden, der die Stimmenmehrheit erhalten, unter der Bedingung, daß die auf ihn gefallenen Stimmen wenigstens den vierten Theil der eingezeichneten Wähler ausmachen. — Der „Temp“ nennt diesen Plan unfinnig, weil die Regierung damit selber eingestehen würde, daß sie die Mehrheit im Lande nicht mehr besitze.

Nachrichten aus Spanien lassen die Möglichkeit einer republikanischen Erhebung als denkbar erscheinen. Unter den Arbeitern der Städte und den Studenten gährt es in diesem Sinne; nur machen sich gleichzeitig — wie in Frankreich vor 1848 — mancherlei unfertige sozialistische Meinungen geltend, vor welchen der Mittelstand zurückschrickt, weil er nicht die Tragweite solcher Lehren zu ermessen vermag. Wäre dies nicht der Fall, so stände es vielleicht um die Aussichten der spanischen Demokratie besser, als man sonst glauben möchte. Es kommt ihnen nämlich der Umstand zu Hilfe, daß nahezu Jedermann in Spanien, der nicht zum stockigsten Absolutismus und Pfaffenwesen schwört, alle Hoffnung auf Reform unter der Bourbonen-Herrschaft aufgegeben. Es ist ein Zustand wie derjenige, welcher dem Sturz des Bourbonenthums im Königreiche beider Sizilien vorherging. Für die auswärtige Politik wäre aber der Erfolg derselbe, ob die Deleans durch Montpensier in Spanien Fuß fassen, oder ob sich die Dinge republikanisch zuspitzen. Ein republikanisirtes Spanien würde keine Soldatendienste für die Aufrechterhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes thun, wie es Napoleon für den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen von der Königin Isabella kraft geheimen Vertrages erwartete. Alle freisinnigen Parteien Spaniens halten übrigens

gegen das Jesuitenthum zusammen. Das Land ist in dieser Beziehung viel weiter vorgehritten, als man gemeinlich annimmt. Wenn aber Oesterreich und Spanien vom römischen Stuhl abfallen, was bleibt ihm da noch?

Wie aus Portugal gemeldet wird, herrscht in den Staatskassen ein solcher Mangel, daß sich der König veranlaßt gesehen, für 45 Millionen Edelsteine zu verkaufen.

Das Wiener Schützenfest und die Tiroler.

Marburg, 30. Juli.

Greuter, der kühne Glaubensstreiter und die Seinen hüllen sich in Trauer! Dem Satan, wie die Ueberkirchlichen den freien Geist der Zeit nennen, ist's gelungen, fünfzehnhundert Tiroler nach Wien zu verlocken — zur Theilnahme am deutschen Bundeschießen. Alle Verweisungen auf den Himmel, alle Bedrohungen mit der Hölle waren fruchtlos — die Fünfzehnhundert zogen dennoch, zogen, so recht wie die Kinder dieser Welt, im schönsten Männer Schmucke, mit fröhlichem Antlitz nach der Hauptstadt des Reiches.

Ah! diesen irdischen Jubel nun hören müssen, der hunderttausendstimmig von der Donau bis in die einsamsten Thäler schallt, bis zu den hohen Fernern! Ah! denken müssen, daß jetzt sich das Herz der Tiroler Schützen erhebt in sündiger Lust! Und die quälende Ueberzeugung, daß all diesen fünfzehnhundert Berirrten kein Mahner, kein Warner, kein Gewissenrath zur Seite steht, kein treuer Hirt, welcher gegen die Wölfe schirmt! Stunde der Prüfung! werden sich die Dunkelmänner trösten; wir aber jagen: Stunde der Entscheidung! Die Sonne der Freiheit bricht durch jedes Gewölke und wäre dasselbe noch so finster, wäre es gebildet aus tausend und tausend Klitten.

Von allen Schützen, die aus Oesterreich nach Wien sich begeben, sind die Tiroler als Gesamtheit am freudigsten empfangen worden — von allen Schützen Oesterreichs, welche einzeln mit Wienern und Wienergästen verkehren, werden die Tiroler am meisten ausgezeichnet. Wir preisen dieses Benehmen nicht nur als Sache offener, ungeheuchelter Freundlichkeit — wir verlangen und loben dasselbe auch als Pflicht der freisinnigen Partei und zweifeln nicht am besten Erfolge. Die Saat, welche jetzt in Wien ausgestreut wird, fällt auf sehr empfänglichen Boden und wird bei sorglicher Pflege so schnell in Palme und Aehren schießen, daß Greuter selbst die Ernte noch erlebt. Die Tiroler werden heimkehren in ihre Thäler, auf ihre Halden — fünfzehnhundert Sendboten der Freiheit — den Geist bereichert durch neue Gedanken, das Herz unvergesslicher Erinnerungen voll. Die Tiroler werden heimkehren und von Mann zu Mann, von Hause zu Hause wird die Kunde sich verbreiten von Allem, was in Wien gesungen und gesagt worden — von Allem, was dort der klare, feste Blick des Schützen gesehen, was die sichere Hand desselben gefühlt. Und Alle, welche dies erzählen, wie alle Forscher werden gestehen, daß sie belogen und betrogen worden und zwar gerade von denen am schändlichsten, deren Veruf es wäre, der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Keinem Lande Oesterreichs, keinem Theile des großen deutschen Volkes wird der Wiener Schützentag frommen, wie Tirol und seinen wehrhaften Männern. Die fünfzehnhundert Schützen haben sich und ihrem Lande die Achtung, die Liebe wieder errungen, deren jedes Volk bedarf; sie haben aber noch mehr gewonnen — sie haben ihr Recht auf Fortschritt und Volksfreude erkannt; sie werden es bethätigen mit derselben Kraft und Entschiedenheit, die ein unveräußertes Erbgut der Tiroler sind und die

„Gott gebe es, Doktor, und bringe es an den Tag!“ rief sie, mit den neu hervorbrechenden Thränen kämpfend; „aber ich glaube nicht recht daran, es sind nicht Alle solche Engelsseelen, wie Sie, Malwald, und der Fritz vielleicht am wenigsten! Ich habe gewußt, wie es mit ihm steht, und habe doch nicht zu ihm reden können,“ fuhr sie erregter fort, „es war mir, als hätte ich damit die eigene Schuld meiner Jugend wieder aus der Vergessenheit aufwecken müssen — und jetzt kann ich es nicht aus den Gedanken bringen, daß an ihm gestraft werden soll, was ich einmal in meinem Reichthum gesündigt —“ ein krampfhaftes Schluchzen unterbrach ihre Rede, und der Doktor, um dessen Mund es plötzlich wie eine mühsam niedergehaltene Seelenbewegung zuckte, führte sie langsam nach dem Sopha zurück.

„Regen Sie sich nicht noch absichtlich mit Vorstellungen auf, Frau Rothe, die nur Ihre angegriffenen Nerven erzeugen,“ versetzte er ernst und gehalten, nachdem er sich den nächsten Stuhl verbeigezogen; „wenn von einer Sünde gesprochen werden soll, die sich an alte, längst begrabene und vergessene Dinge knüpft, so ist es der Aberglaube, der sie wieder lebendig machen und in den weisen Rathschluß unseres allgütigen Herrgotts hineinspülen lassen will. Wenn ich zufrieden bin mit dem, was einstmal geschehen, und mich glücklich in meinem jetzigen Schicksale fühle,“ setzte er weicher hinzu, „wer hätte dann wohl ein Recht, auch nur eines Paars Schwere auf Sie zu legen, Elisabeth?“

Die noch immer schönen, dunkelblauen Augen der Frau hoben sich wie unter einer warmen Empfindung nach dem Gesichte des alten Arztes; dieser aber wich ihrem Blicke aus und sagte: „Lassen Sie uns ruhig mit einander reden; ich bin von seiner Unschuld wie von meinem Leben überzeugt, das hilft aber in dem Falle, wie er liegt, bei dem Gerichte nichts, und wir haben mit allen unsern Verstandeskräften zu arbeiten, daß wir Punkte auffinden, aus denen ein ordentlicher Advokat den Beweis seiner Unschuld herleiten kann. Wissen Sie, daß er vergangene Nacht aus dem Hause gewesen ist?“

„O, ich habe ihn gehen und kommen hören,“ rief sie schmerzlich, „ich ahnte es, daß er zu ihr ging, mir war es, als müsse ein Unglück daraus entstehen, und ich konnte ihn doch nicht warnen. Dann, als er heimgekommen war und fast noch eine Stunde in seiner Kammer rastlos

auf und ab ging, da wußte ich, daß etwas Uebeles geschehen sein mußte, und als beim frühen Morgen die Nachricht kam, der Amtsrath sei erschlagen, wollten die Beine unter mir brechen, denn ich wußte nun, daß er mit dem zusammengetroffen war —“

Ein rasches, unwilliges Kopfschütteln des Arztes unterbrach sie. „Er ist nicht mit ihm zusammengetroffen,“ sagte er kurz und bestimmt, „der Mord ist heimtückisch und hinterücks geschehen — halten Sie den Fritz dessen fähig? — Und noch Eins!“ fuhr er erregt fort, „die Todeswunde ist mit einem ungewöhnlich breiten Messer beigebracht, etwa von der Art, wie es zum Vorschneiden in der Küche gebraucht wird — haben Sie wohl mehr als eins davon hier im Gebrauche?“

Die Mutter sah dem Sprecher einen Augenblick starr in's Gesicht, als verstehe sie ihn nicht. „Hinterücks ermordet — mit dem Vorschneidmesser?“ sagte sie stockend; „o nein, o nein!“ brach es dann aus ihrem Munde, und zugleich schneute sie auf ihre Füße, hastig aus dem Zimmer eilend. Der Doktor sah ihr mit einem langsamen Kopfneigen nach und hielt den Blick auf die Thür geheftet, bis sie eilfertig mit einem großen Vorkgemesser wieder erschien. „Da ist es — an derselben Stelle, wo es gestern Abend noch gebraucht worden ist!“ rief sie schon beim Eintreten, „o, er mag im Kampfe einen Todtschlag begangen haben, als der Amtsrath Beide überrascht hat, aber ein Mordmörder ist er nimmer, nimmer!“

„Und sonst ist keins dieser Art im Hause?“ fragte der Alte, das Messer aufmerksam betrachtend, welches in dem fettigen Aussehen noch von dem letzten Gebrauche sprach. „Und die Wirthschafterin könnte jedenfalls auch Zeugniß ablegen, daß sie es in demselben Zustande wiedergefunden, wie sie es aus der Hand gelegt?“ setzte er nach der hastigen Berneinung der Frau hinzu. — „aber das ist ja Alles noch kein Beweis; es gibt ja so viele Messer in der Welt,“ unterbrach er sich, mit der Hand unmutig in das buschige Haar fahrend, „hier muß ein geriebener Jurist die Sachen in die Hand nehmen. Sagen Sie mir nur, ob Sie auf die Stunde seines Gehens und Kommens geachtet haben?“

„O, ich habe jede Viertelstunde an der alten Uhr schlagen hören, so lange er weg war. Es konnte noch nicht halb elf sein, als er sich fort-

wir nicht läugnen dürfen, selbst wenn die Tiroler unsere Gegner wären.

Das Alpenland, auf welches die Herren von der Pfaffheit und ihre adeligen Bündner so gerne gebaut, kann ein Bollwerk der Freiheit werden, fest und ewig, wie seine Berge. Der Grundstein ist gelegt.

Bermischte Nachrichten.

(Felix Pyat wider Napoleon.) Felix Pyat hat aus Anlaß des Gespräches von Fontainebleau, zu dem ein angebliches Revolutions-Manifest dieses Flüchtlings den Anstoß gegeben haben soll, an den Nord eine Kritik der Aeußerungen des Kaisers Napoleon eingesandt; dieser Brief lautet. „Mein Herr! Gestatten Sie mir ein Wort der Erwiderung auf die Aeußerung Napoleon's III. gegen das Schriftstück, welches der Nord mein Manifest nennt. Was dieses nach Paris gelangte Manifest und die Resolution, welche ein Echo der Londoner war, anbelangt, so beziehen sich dieselben mehr auf die Revolution, als auf den politischen Nord. Louis XVI. oder Karl I. hinrichten ist nicht Mord. Was die kaiserliche Lehrmeinung über den politischen Mord betrifft, so enthält dieselbe zwei mehr oder weniger wahre Punkte. Ich spreche nicht von der Vorsehung aus Rücksicht auf ihre räthselhaften Rathschlüsse, denn sie verdirbt das in Mexiko, was sie in Paris schirmt. Ich halte mich vielmehr an zwei menschlichere und klarere Sätze, welche der Weise von Fontainebleau aufgestellt. Der erste Satz ist der, daß der politische Mord stets die Dynastie erhält, welche sie trifft. Die Thatfachen, weniger respektvoll als Flüchtlinge, widerlegen unglücklicherweise meinen erlauchten Gegenpartner. Niemand weiß, was mit der jüngeren Linie von Frankreich geschehen sein würde, wenn Ludwig Philipp getödtet worden wäre. Was aber Jedermann weiß, ist, daß der Nord die ältere Linie, trotz all ihrer Legitimität, nicht erhalten hat. Der Nord des Herzogs von Berry hat beispielsweise dem Herzoge von Angoulême, seinem Bruder, nicht zur Regierung verholfen, ebensowenig seinem Sohn, dem Grafen von Chambord; der Eine ist gestorben und der Andere lebt nach dem Tode ihres Vaters, der anderswo als in St. Denis begraben liegt, in der Verbannung. Was den letzten Satz anbelangt, daß Parteien, die ihre Hand in Blut tauchen, niemals die Frucht ihrer Verbrechen genießen, so bestreitet ihn Niemand! In dieser Hinsicht habe ich die Ehre, mit dem Erwählten vom 2. Dezember vollständig gleicher Ansicht zu sein.“

(Der Voranschlag des russischen Kaiserreichs) wurde dieser Tage veröffentlicht. Die Auslagen haben sich um 40 Millionen Rubel vermehrt, welche das Kriegsministerium beinahe allein für sich in Anspruch nimmt. Im Vorjahre betrug der Aufwand desselben 120, heuer 151 Millionen Rubel; dafür werden freilich von Seite des Unterrichtsministeriums kleine Ersparnisse erzielt. Die Ausgaben für Landheer, Marine und die Zinsen der Staatsschuld beanspruchen 65% des gesammten Voranschlags.

(Berlin.) Gegenwärtig wird in Berlin eine eigenthümliche Arbeitseinstellung vorbereitet. Die Berliner Bäckergehilfen wollen fernerhin nicht mehr im Hause ihrer Meister schlafen und essen und von der Nacharbeit entbunden sein. In mehreren Versammlungen, die sehr zahlreich besucht waren, formulirten sie ihre Forderungen, unter denen auch der Anspruch höheren Lohnes, und haben dieselben dem Obermeister der Bäckerei überreicht, mit der Erklärung, daß sie am 30. Juli die Arbeit niederlegen würden, wenn die Meister auf ihre Forderung nicht eingehen wollten. Sie haben ihre Maßregeln so gut getroffen, daß sie auch die Schwankenden in die Bewegung hineinzuziehen hoffen. Es ist eine Vergnügungsfahrt nach dem naheliegenden Rauen vorbereitet worden,

schlich, und eine geraume Weile schon wanderte er wieder in seiner Kammer umher, als es eins schlug. Er kann sich kaum länger als eine halbe Stunde drüben aufgehalten haben! Uebrigens hörte ich, wie er beim Heimkommen ein kurzes Wort mit dem Knechte wechselte, der nach dem kranken Pferde sah!

Der Doktor nickte hastig. „Das wäre etwas — wenn sich nur bald ein sicheres Anzeichen findet, zu welcher Stunde der Amtrath nach Hause gekommen, und das muß sich finden, denn er wird nicht allein in der Nacht im Felde umhergelaufen sein. Und nun, Frau Rothe,“ fuhr er fort, ihr seine Hand reichend, „seien Sie ruhig und stark, halten Sie fest an dem Glauben, daß, was auch in letzter Nacht geschehen sein möge, er doch an dem Morde unschuldig ist. Was seine Freunde thun können — und Sie wissen, daß ich an dem Jungen hänge, als wäre es mein einziges Kind — das wird geschehen, um bald Licht in die dunkle That zu bringen. Sobald aber der Advokat kommt, lassen Sie es mich wissen! — Wollen Sie dem Jungen und mir zu Liebe sich stark machen und sich nicht mehr mit allerhand Gespenstern abgeben?“ setzte er hinzu, ihr mild in die Augen sehend.

„Ich will, Doktor, ich will!“ erwiderte sie, seine Hand drückend, während die Thränen auf's Neue über ihre wellen Baden rollten, und der Arzt erhob sich, nach seinem Hute greifend.

Die nächsten Minuten hatten ihn wieder auf das Pferd gebracht, das ihn aus dem Hofe trug, aber kaum schien er darauf zu achten, wohin dieses seinen Weg nahm. Schlaf ruhten die Zügel in seiner Hand, seine Augen blickten ziellos, als horche er nur seinen Gedanken, in's Weite, und um den welchen Mund lag ein wehmüthiger Zug. Wie die ferne, in Dämmerung versunkene Landschaft plötzlich noch einmal von einem Strahl der scheidenden Sonne erhellt und in rosiges Licht getaucht wird, so hatte die eben durchlebte Szene ein ganzes, abgethanes Jugendleben mit seinen gescheiterten Hoffnungen und längst überwundenen Schmerzen wieder in ihm wach gerufen. Alles aber glänzte eben nur in dem stillen Lichte des letzten Abendroths.

Da stand weit unten im Dorfe, unweit der Kirche, das Pfarrhaus, heute noch so, nur etwas grauer, wie vor fünf und zwanzig Jahren; dort hatte der junge Student der Medizin regelmäßig die Ferien bei seinen

welche am 30. Juli stattgefunden vornehmlich zu dem Zwecke, um die Gesellen an diesem Tage zusammenzuhalten. Das Gelingen des Planes wird davon abhängen, ob das Publikum sich daran gewöhnen kann, das Gebäck weniger frisch zu genießen, oder die Frühstückstunde auf eine spätere Zeit zu verlegen, da die Gesellen erst um 4 Uhr ihre Arbeit beginnen wollen.

(Luthers Verwandtschaft.) Zur Ergänzung der Nachricht über Luthers Verwandtschaft theilt man der Allg. Zig aus Stuttgart mit, daß ein Zweig von Luthers Nachkommen sich auch nach Württemberg verpflanzt habe. Die Familie Mörike, aus welcher der bekannte deutsche Dichter stammt, ist mit Luther verwandt und befindet sich noch im Besitze eines Trinkbeckers desselben.

(Wiener Kreuzerverein.) Im Jahre 1846 trat in Wien der „Kreuzerverein“ ins Leben, dessen Mitglieder sich verpflichteten, wöchentlich 1 kr. RM. zu dem Zwecke zu verwenden, um aus der angesammelten Summe bedrängten Geschäftsleuten unverzinsliche Vorschüsse zu machen. Später gab man dem Verein eine solche Wendung, daß er an kleinere Gesellschaften, welche sich dem Verein gegenüber zu gemeinsamer Haftung verpflichteten, größere Summen vorstreckt. Diese Summen werden von den Gesellschaften selbständig als Vorschüsse umgesetzt und dem Kreuzervereine verzinst. Im Jahre 1867 bestanden bereits 82 Gesellschaften mit 735 Mitgliedern, die seit ihrem Bestehen 255,810 fl. als Vorschüsse vom Verein erhoben und davon 188,119 fl. an die Vereinskasse zurückbezahlt. Das Vereinsvermögen bestand zu Ende 1867 aus 81,738 fl.

(Eisenbahnen.) Gegenwärtig sind Verhandlungen im Zuge, wonach auf den österreichischen Bahnen für reisende Handwerker eine ermäßigte Fahrkarte eingeführt werden soll, wie solche für Soldaten bereits besteht. Wir bemerken hierzu, daß die Elisabeth-Westbahn-Gesellschaft schon im vorigen Jahre eine derartige Begünstigung einführte, wonach der Tagelöhner, Hausirer u. u. nur die halbe Fahrkarte zu bezahlen hat.

(Verkauf der Innerberger Staatsbergwerke.) Finanzminister Brestel hat einen Vertrag unterzeichnet, kraft dessen die Kölner Firma Kaufmann-Affer die Bergwerke zu Eisenerz und Pieslau für 13 Millionen Gulden erwirbt und das Recht hat, binnen vier Wochen den förmlichen Kaufvertrag abzuschließen oder davon zurückzutreten. Der Finanzminister vollzog diesen einseitigen Abschluß, weil die vier inländischen Gesellschaften, die sich um das Bergwerk zu bewerben Miene machten, nicht schlüssig wurden. Die Firma Kaufmann-Affer ist verpflichtet, eine inländische Aktien-Gesellschaft zum Betriebe des Unternehmens zu bilden.

Marburger Berichte.

(Falsche Staatsnote.) Der Hammerschmied Glaser in Smolnig hat am 21. Juli dem Untersuchungsgerichte eine falsche Staatsnote (Fünfer) übergeben. Ein Bauer in der Nähe von St. Heinrich, welchem er eine bedeutende Zahlung für geliefertes Holz gemacht, habe ihm dieselbe gebracht mit dem Bemerkten, daß sie sich unter dem Gelde befunden, welches er von ihm empfangen. Glaser kann sich nicht erinnern, eine solche Staatsnote bemerkt zu haben und vermutet, der Bauer habe ihn zu prellen versucht. Diese Staatsnote muß von jener Hand gefertigt worden sein, welche die beiden Fünfer gefälscht, die kürzlich in Gersdorf und Bellnig ausgegeben worden.

(Einbruch.) Am 21. Juli zur Nachtzeit wurde bei der Wirthspächterin Josepha Kaufmann in Pölsbach eingebrochen und eine Baarschaft von 90 fl. gestohlen.

Eltern verbracht — aber wenn auch die Pietät gegen die alten Leute ihren Antheil an seinen regelmäßigen Besuchen in der Heimat haben mochte, so war es hauptsächlich doch ein anderer, glänzender Stern gewesen, welcher ihn oft hatte die lockendsten Einladungen reicher Kommilitonen ausschlagen und den Aufenthalt in dem stillen Dorfe vorziehen lassen.

Drüben an der Anhöhe wohnte auf einer eigenen kleinen Besizung ein pensionirter Offizier, sich nur mit der Pflege seines Gartens und der Erziehung einer Tochter beschäftigend, welche eben so frisch aufblühte, wie die schönste Rose in seinem Blumenstreu. Sein Hauptumgang bestand nur aus zwei Familien des Ortes, der seines nächsten Nachbarn, des Gutsbesizers Rothe, welcher gleich ihm die Kriege mitgemacht, und der des Pfarrers. In beiden Familien waren Söhne von gleichem Alter, und im Dorfe wußte man genau, daß die beiden jungen Menschen sich mit gleichem Eifer um die Gunst der schönen Elisabeth bewarben. Während aber der praktische Sinn des alten Hauptmannes sich auf die Seite des reicheren Rothe neigte, hatte sich das Herz der Tochter längst dem jungen Pfarrerssohn ergeben und mit diesem die Schwüre ewiger Treue ausgetauscht. Wenn Maiwald sein Doktor-Examen bestanden, sollte seine Niederlassung in der Gegend, die längst eines Arztes bedurfte, erfolgen, und dann die Einwilligung des Vaters zur ersuchten Verbindung erobert werden. Aber Mädchenherzen sind schwach. Der alte Rothe starb, seinem Sohne das schöne Besizthum hinterlassend, und der Hauptmann, welcher im Interesse seiner Tochter zu handeln meinte, that diese zu einer Verwandten in der Stadt, um sie, während der Trauerzeit des jungen Gutsbesizers, Maiwald's Augen und ferneren Bewerbungen zu entziehen — dort mochte wohl im Sinne des Vaters auf sie eingewirkt worden sein, und während dem Studenten jede Gelegenheit selbst zu schriftlichem Verkehr mit ihr abgeschnitten war, hatte Rothe, welcher nie ohne seine zwei raschen Koppeln vor dem leichten Wagen in der Stadt erschien, freies Spiel. Als Jener endlich nach länger als Jahresfrist mit dem Doktordiplom in der Tasche bei den alten Eltern eintraf, fand er seine Elisabeth in Rothe's neu und prächtig eingerichteten Hause als dessen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

(Einbruch.) Der Winger des Herrn Jäger in Mellingberg machte am 23. Juli die gerichtliche Anzeige, daß zur Nachtzeit unbekannte Diebe durch ein Fenster im 1. Stockwerke des Herrenhauses eingestiegen und eine Matratze, verschiedene Kleider, ein Eßbesteck und einen Regenschirm im Gesamtwerthe von 21 fl. entwendet. Die Thäter hatten versucht, den Haupteingang zu öffnen; sie hatten bereits die äußere Thür erbrochen, aber es war ihnen nicht gelungen, die innere aufzusprengen. Die Leiter, mittelst welcher die Gauner eingestiegen, fand der Winger in der Frühe am Ufer der Drau im Sumpfe liegen. Bald darauf erschien die Magd eines Wirthes in St. Peter und fragte, ob bei dem Hause nicht eine Leiter sich befinde; auf der Bleiche ihres Dienstgebers, die übrigens von der Wohnung desselben eine halbe Stunde entfernt ist, sei in der vorigen Nacht eine Leiter gestohlen worden.

(Berichtigung.) Die Nachricht über den Kampf zwischen Husaren und Jägern in Melling haben wir dahin zu berichtigen, daß nicht, wie unser Gewährsmann erzählt, Husaren und Jäger mit einander gestritten, sondern ein Husar mit Civilisten: die Jäger sollen im Gegentheile dem Husaren beigefallen haben. Im Militärspitale ist allerdings ein Husar vor Kurzem gestorben, der in Kranichfeld mit seinem Pferde gestürzt; jener Husar aber, der in Melling schwer verletzt worden, lebt noch: er hat einen Stich auf der rechten Brust und mehrere Wunden am Kopfe. Herr Brauchat erklärt, daß die Rauferei nicht in seinem Hause stattgefunden.

(Der politisch-volkswirtschaftliche Verein) hält morgen Abends eine Sitzung im Kartinschen Saale. Gegenstände der Verhandlung sind: 1. Staatsangehörigkeit eines Mitgliedes der Gemeindevertretung, 2. Anstellung eines Vereinsdieners, 3. Fragen aus dem Fragekasten.

(Oeffentlicher Vortrag.) Herr Gustav Markwort wird am Sonntag einen Vortrag halten „über die religiösen Anschauungen der vorzüglichsten Völker und ihren Einfluß auf das gesellschaftliche Leben.“ Dieser Vortrag wird besonders auf die Arbeiter berechnet sein und haben bereits gegen zweihundert ihre Theilnahme zugesagt. Der Anfang ist auf 10 Uhr Vormittag festgesetzt. Der Eintrittspreis beträgt zehn Kreuzer.

Letzte Post.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus haben die Verhandlungen über das Wehrgesetz begonnen. Die preussische Regierung läßt die Festungswerke von Mainz bedeutend erweitern.

Eingesandt.

Auf der Schützenfahrt.

Ein Marburger, der am vorigen Samstag Abends auf dem Südbahnhof eine Karte dritter Klasse zur Fahrt nach Wien gelöst, wollte dieselbe noch rechtzeitig beim Kassier gegen eine Karte zweiter Klasse eintauschen. Dieser erklärte jedoch, das gebe nicht an. Dieselbe Antwort ertheilte auch der Herr Stationschef. In Graz ging es aber doch und es wurde dem Verlangen ohne den geringsten Anstand entsprochen. Warum ist denn in Marburg nicht gegangen? K.

Ö. Z. 66.

Vizitations-Edikt.

(426)

Vom gefertigten k. k. Notar als mit Bescheid vom 10. Juli d. J. 3. 8131 zur Abhandlungspflege nach Fräulein Johanna Martini bestellten Gerichtskommissär, wird hiermit bekannt gegeben, daß Samstag den 8. August d. J. im Hause des Herrn Johann Gottsberger in der Pfarrhofgasse von 9 Uhr Vormittags an, die Verlassgegenstände, als da sind: Leibeswäsche, Kleider, Bett- und Tischwäsche, harte und weiche Einrichtungstücke, Bettzeug und insbesondere ein schönes und sehr gutes Forteplano gegen sogleich bare Bezahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden.

Marburg am 20. Juli 1868. k. k. Notar als Gerichtskommissär.

Schöne große Waarenkästen

und ein hölzerner einfacher Pferddegöppel billig zu verkaufen bei J. A. Delago. (435)

3. 5042.

Exekutive Versteigerung.

(442)

Vom k. k. Bezirksgerichte zu Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 642 fl. 21½ kr. öst. W. sammt Anhang die exekutive Versteigerung des dem Franz Fallesch zu Folge Verlassenschafts-Versteigerung nach Michael Fallesch zustehenden Rechtes zur eigenthümlichen Uebernahme der Realitäten Urb. Nr. 11, 8, 18½ und D. Nr. 9 ad Schleinitz im Schätzwerthe von 7420 fl. 30 kr. öst. W., bestehend aus Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und Grundstücken im Flächenmaße von 28 Joch 958 Quad.-kl., bewilliget und hiezu 3 Feilbietungstagsabende auf den 29. August, 26. September und 26. Oktober l. J. jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, und zwar die erste und zweite bei Gericht, die dritte an Ort und Stelle in Schleinitz mit dem Anhang angeordnet worden, daß dieses Uebernahme-recht bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden wird.

Jeder Lizitant hat, bevor er einen Anbot macht, ein Badium von 750 fl. baar oder in Sparkassenbücheln oder in öffentlichen Creditspapieren nach dem aus den Zeitungsblättern des vorhergehenden Tages ersichtlichen Börsenkurse zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen. Die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

k. k. Bezirksgericht Marburg den 20. Juli 1868.

Nr. 8135.

Edikt

(438)

zur Einberufung der Verlassenschafts-Gläubiger und Schuldner

Vor dem k. k. Bezirksgerichte Marburg haben alle Diejenigen, welche an die Verlassenschaft des den 4. September 1867 verstorbenen Herrn Benedikt Divat, Glasfabrikanten, als Gläubiger eine Forderung zu stellen haben, zur Anmeldung und Darthung derselben den 11. August d. J. Vormittags 9 Uhr in der Kanzlei des k. k. Notars Herrn Dr. Matthäus Reiser zu erscheinen, oder bis dahin ihr Anmeldegesuch schriftlich zu überreichen, widrigens diesen Gläubigern an die Verlassenschaft, wenn sie durch die Bezahlung der angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch zustünde, als insofern ihnen ein Pfandrecht gebührt. Die Schuldner hätten die Rechtsklage zu gewärtigen.

k. k. Bezirks-Gericht Marburg am 7. Juli 1868.

Die Kanzlei des Advokaten Dr. Johann Kotzmuth

befindet sich vom 29. Juli d. J. an im Hause der Frau Maria Schmiderer im 1. Stock, vis-à-vis des k. k. Bezirksgerichts-Gebäudes in der Legetthofstraße. (440)

Nr. 342. Aud.

Vizitations-Edikt.

(436)

Vom k. k. Graf Palffy 14. Husaren-Regiments-Gerichte wird über Auftrag des k. k. Landes-Militär-Gerichtes Graz als Verlassenschafts-Behörde nach dem verstorbenen pensionirten Hauptmann Josef v. Zinke am Mittwoch den 5. August l. J. in Marburg, Magdalena-Vorstadt, im Hause des Herrn Dom. Girstmayer die öffentliche Versteigerung der zur Verlassenschaft gehörigen Wäsche und Leibeskleidungsstücke, Möbeln, Waffen und sonstigen Zimmer- und Küchenrequisiten im Gesamtschätzwerthe von 346 fl. 20 kr. öst. W. gegen gleich bare Bezahlung vorgenommen, wozu Kauflustige hiemit eingeladen werden.

Marburg am 24. Juli 1868.

Kosten-Ersparniß bei Annoncen.

und viele bedeutende Vortheile bietet den P. T. Inserenten das im Jahre 1858 gegründete und vom hohen k. k. Staatsministerium konjess. erste österr.

Annoncen-Bureau des A. Oppelik in Wien

Wollzeile Nr. 22 178

in wechselseitiger Verbindung mit den größten Geschäften dieser Art in Paris, Florenz, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Hamburg u. Bremen.

Der solide und über ganz Europa ausgebreitete Ruf obiger Firma bietet den Inserenten die volle Garantie der reellsten und billigsten Ausführung aller diesfälligen Aufträge. — Obige Firma erfreut sich einer großen Anzahl von Anerkennungs-schreiben über pünktliche und billige Ausführung der ihr übertragenen Geschäfte von verschiedenen hohen Landesstellen der österreichischen Monarchie, sowie von diversen Anstalten, Instituten, Industriellen und Privaten aus allen Ländern.

Annoncen-Aufnahme in alle Journale der Welt. Die Belege kostenfrei.

Freis-Kontanten und portofrei eingeliefert werden auf Verlangen gratis und portofrei eingeliefert.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 8 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien: Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Nach Bleiburg jeden Samstag. Abfahrt: 2 Uhr 20 Min. Mittags.	